

Feststellung, das NATO-Konzept der Vorverteidigung habe keine Abkehr von einer grundsätzlich defensiven Strategie bedeutet, mit der mündlichen Auskunft eines Bundeswehrgenerals belegt (S. 72).

Interessant ist das Buch dort, wo *Wenzel* die Verausgabung wirtschaftlicher Ressourcen für militärische Zwecke oder die für den Kriegsfall vorgesehenen Führungsstrukturen beschreibt. Um das Urteil „kriegsbereit“ teilen zu können, hätte man dennoch gern mehr über Ausrüstung und Ausbildung der NVA, vor allem aber über die Haltung ihrer Offiziere, Unteroffiziere und Wehrpflichtigen erfahren. Dafür weiß der Autor von Erich Honecker, daß das vom Generalsekretär im NVR geforderte „kriegsbezogene Denken und Handeln“ auch seiner „inneren Einstellung“ entsprochen haben dürfte (S. 104).

Wenzels Buch ist in erster Linie ein spätes Zeugnis wechselseitiger Bedrohungsängste des Kalten Krieges; „über einen Teil der DDR-Wirklichkeit informieren“ (S. 15) läßt sich allein aus NVR- und NVA-Akten offenkundig nur utzuzureichend.

Christian Kurzweg

Margot Hutzler-Spichtinger und Klaus Schönberger, „Unüberhörbare Wortmeldungen der Bürger...“ DDR-Gesellschaft am Vorabend des Umbruchs – Jena 1988/89, Leipziger Universitätsverlag, Leipzig 1994, 225 S.

„Frauenkommissionen, die sich um die speziellen Belange der berufstätigen Frauen und insbesondere Mütter kümmern sollten, bestanden in der ehemaligen DDR (! – d. Rez.) in allen Betrieben...“ (S. 81). Mit diesem Satz beginnt im vorliegenden Buch eine Studie über „Gewerkschaftliche Frauenarbeit in Jena“ (S. 81-150). Daß kein Historiker auf die Idee kommen würde, von der „ehemaligen“ Weimarer Republik, ja, nicht einmal vom „ehemaligen“ Heiligen

Römischen Reich deutscher Nation zu sprechen, wird hiermit nicht zum erstenmal konstatiert. Daß aber nicht in der Tagespublizistik, sondern in Aufsätzen mit sozialwissenschaftlichem und historischem Selbstverständnis (vgl. S. 7) derart formuliert wird, sollte doch kritisch angemerkt werden. Denn es drängt sich auch an anderer Stelle der Eindruck auf, daß in Darstellung und Methode der wissenschaftliche Anspruch nicht stringent eingelöst, die Distanz zum Journalistischen nicht durchgängig gewahrt bleibt.

Der Band ging aus einem Archivprojekt zur Geschichte des Freien Deutschen Gewerkschaftsbundes (FDGB) in den Kreisen Jena-Stadt und Jena-Land hervor, das von Tübinger Wissenschaftlern durchgeführt wurde. Ausgangspunkt war das ganz praktische Erfordernis des Jahres 1990, die Hinterlassenschaft dieser in Auflösung befindlichen Massenorganisation der DDR zu sichern, archivalisch zu erschließen und wissenschaftlich aufzubereiten. So befindet sich das Material nach zwischenzeitlicher Lagerung in Tübingen seit dem 1. Juli 1993 auch im Stadtarchiv Jena. Entstanden ist dabei eine Regionalstudie, „die am Beispiel der Universitäts- und Zeiss-Stadt Jena den lokalen Auswirkungen des bürokratischen Sozialismus in der DDR auf die Spur zu kommen sucht“ (S. 8). Hierzu bedienen sich die Verf. nicht nur des genannten archivalischen Materials, sondern auch einer ganzen Reihe von Interviews mit ehemaligen haupt- und ehrenamtlichen Gewerkschaftsfunktionären.

Die drei Kapitel – im Vorwort des DGB-Kreisvorsitzenden Christmann ist zutreffender von Aufsätzen die Rede – widmen sich zum einen am Beispiel der jährlichen Feiern zum 1. Mai einer für die DDR typischen Form „der ‚inszenierten Kommunikation‘“ (*Schönberger*). *Hutzler-Spichtinger* steuert den Beitrag über die gewerkschaftliche Frauenarbeit bei. Und schließlich geht *Schönberger* der Frage nach, „wann und wie die Erschütterungen des partei-offiziellen politischen Weltbildes und der Glaubwürdigkeit der Ideologie sowie letztlich der

Durchsetzungsmacht des bürokratischen Herrschaftsapparates sich auf lokaler Ebene erstmals andeuteten bzw. manifest wurden“. All dies ist begleitet von Überlegungen zur Rolle der Einheitsgewerkschaft im politischen System der DDR, zur Funktionsweise des „bürokratischen Sozialismus“ an der „Basis“ sowie zu den Ursachen jener Entwicklung, die zu den Ereignissen im Herbst 1989 führten.

Die Autoren bezeichnen sich selbst als „Wessis“, legen allerdings Wert auf die Unterscheidbarkeit ihrer Arbeit von der diverser „Kolonisatoren ... in Siegerpose“ (S. 8). In ihren drei Studien wird, mit ausführlichen, oft sehr langen und mitunter redundanten Zitaten aus Archivalien und Interviews, ein insgesamt zutreffendes und oft erhellendes Bild der DDR-Gesellschaft mit den genannten Schwerpunkten gezeichnet. Was sie allerdings mit „der ethnographischen Methode der Spurensuche und der ‚dichten Beschreibung‘“ (S. 7) zutage fördern, liest sich für den Zeit- und Augenzeugen oft eher banal. Zudem stellt der Rez. verärgert fest, daß sich die Verf. mitunter sprachlich und in inhaltlichen Fragen kaum von ihren Quellen abheben. Auch sie sprechen von „Positionierung“, auch sie nennen die DDR ungeprüft den zehntstärksten Industriestaat der Welt. Und die Verf. wundern sich gemeinsam mit einem lokalen FDGB-Funktionär über etwas, was den Rez. in keiner Weise erstaunt, daß nämlich die Lösungen zum 1. Mai durch das ZK der SED und nicht vom Bundesvorstand des FDGB ausgegeben wurden (S. 46). Hier wird deutlich, daß *Hutzler-Spichtinger* und *Schönberger* zwar auf die Spezifik der DDR-Gewerkschaft mit ihren 9,5 Millionen Mitgliedern und auf ihre Unterschiede zu den Gewerkschaften der Bundesrepublik verweisen, daß sie grundsätzlich auch die „Unterordnung des FDGB unter die SED“ konstataren (S. 154), daß sie letztlich aber doch immer wieder eine eigenständige, von der SED unterscheidbare *politische* Rolle erwarten. Diese gab es in der Tat faktisch nicht, wohl aber

spezifische gewerkschaftliche Tätigkeitsfelder. Insofern ist es auch keineswegs verwunderlich, daß es weitaus leichter fällt, Frauenförderung aus der gewerkschaftlichen Perspektive zu beschreiben, als den Komplex der Maifeiern.

Die knappen Schlußfolgerungen und Literaturverweise, inhaltlich in aller Regel zutreffend, wirken oft ausgesprochen „aufgesetzt“. Auch die manchmal unpräzise „journalistische“ Begrifflichkeit (was sind „sojwetische Formen orthodox-russischer Prägung“?, S. 52) und die Tatsache, daß mehrere Zeitzeugen mit Klarnamen, die Mehrzahl aber mit verschlüsselten Namen zitiert werden, wobei man deren Identität wiederum über die angegebene Funktionsbezeichnung in Erfahrung bringen könnte, läßt die Texte in einer eigentümlichen Schwebelage. Gerade an diesem Punkt wurde zudem die Möglichkeit vergeben, das Jenenser Fallbeispiel zu konkretisieren sowie die Wirkungsmöglichkeiten und die personelle Verantwortlichkeit, aber auch die Grenzen der Macht bei den Repräsentanten der „mittleren Nomenklatura“ exakt zu benennen. Die umfänglichen Zitate sind teilweise geschickt montiert, mitunter aber auch von ermüdender Länge und Trivialität.

Das breit zitierte Quellenmaterial erweist sich überhaupt als methodisches Problem. Die Verfasser bemühen sich um Authentizität und erzielen diese auch, wenden dabei aber keineswegs das für den Historiker übliche Maß an Quellenkritik und wissenschaftlicher Methode an. Dies gilt für ihre Haltung gegenüber den Aussagen ehemaliger Funktionäre, aber auch für den Umgang mit den schriftlichen Quellen und mit den Angaben von Oppositionellen. Hier fehlt es den Verf. mitunter an der objektivierenden Distanz zum Gegenstand, und so werden – mit einer durchaus sympathischen Haltung des Respekts gegenüber dem „Fremden“ in den späten DDR – vielerlei Informationen und Details über die DDR ausgebreitet. Eine Synthese jedoch wird nur ansatzweise und recht allgemein geleistet (vgl. S. 199-210). Der

Mentalitätswandel in der Bevölkerung, die vielfältigen und komplizierten Interaktionen in der Gesellschaft und die fortwährende Verschlechterung der ökonomischen und politischen „Rahmenbedingungen“, all das, was auf die letztlich doch völlig unerwartete „Implosion“ des Jahres 1989 hinausläuft, wird mehr angedeutet als erklärt, währenddessen das Berichtswesen und das ereignisgeschichtliche Szenario insbesondere für die Jahre 1988/89 in der Tat dicht beschrieben wird („Von der Resignation zur Renitenz“, S. 151-213). So kann der Leser, falls er bis 1989 in der DDR oder gar in Jena gelebt hat, fast alles bestätigen, ohne allerdings mehr als in wenigen Details Neues zu erfahren oder gar weiterführende Hintergrundinformationen zu erhalten.

Werner Greiling

Günter Katsch und Johann B. Walz, Kleingärten und Kleingärtner im 19. und 20. Jahrhundert, Bundesverband Deutscher Gartenfreunde, Leipzig 1996, 336 S.

Zum 75. Jahrestag der Gründung des „Reichsverbandes deutscher Kleingartenvereine“ e. V. hat der Bundesvorstand Deutscher Gartenfreunde den vorliegenden Band herausgegeben. Gleichzeitig wurde in Leipzig das Deutsche Museum der Kleingärtnerbewegung eröffnet.

Der vorgelegte Band enthält neben einer zusammenfassenden Darstellung des organisierten Kleingartenwesens von den Anfängen (1814) bis zur Gegenwart Bilder und schriftliche Quellen, die den wechselvollen Werdegang einer nahezu zweihundertjährigen Bewegung dokumentieren. Was auf den ersten Blick als eher spröde Organisationsgeschichte erscheinen mag, erweist sich bei näherem Hinsehen als ein lebendiges Stück deutscher Sozial- und Kulturgeschichte. Denn all die abgedruckten programmatischen Äußerungen und Biographien

wichtiger Wegbereiter, die Tagungsprotokolle, Satzungen und Gesetzestexte widerspiegeln nicht nur Verbands- und Vereinsinterna. Hinter Neugründungen, Abspaltungen und Zusammenschlüssen, hinter den Debatten um Ziele, Namensgebungen, Fahnen, Symbole, Finanzen, Funktionsverteilungen, Mitteilungsblätter und Zeitschriften steht der persönliche Einsatz unzähliger Gartenfreunde. Sie haben versucht, elementare Lebensinteressen lohnabhängiger, wirtschaftlich benachteiligter Menschen und ihrer Familien zu artikulieren, in der Gesellschaft durchzusetzen und zu verteidigen.

Man kann bedauern, daß bei der gewählten Darstellungsform der Alltag in den Gärten und Lauben, das Leben in den Vereinen und Kolonien nur gelegentlich am Rande auftauchen. Die Entscheidung für die Perspektive der „Macher“, der Initiatoren und führenden Köpfe der Bewegung, hat aber einen wesentlichen Vorzug. Sie läßt deren Motive erkennen, ihre Sichtweise auf soziale Tatbestände und Konflikte. Sie macht Argumentationslinien und Lösungsvorschläge nachvollziehbar.

So erscheint etwa heute kühn, geradezu vermessen, was die Gründungsversammlung des „Reichsverbandes der Kleingartenvereine Deutschlands“ e. V. im August 1921 in Bremen an Forderungen beschloß: „Als Kulturmensch hat jeder einen ... Anspruch auf Gartennutzung ..., der als gesetzlicher Rechtsanspruch zu entwickeln ist, ... für gartenlose Wohnungsinhaber ... (ist) Kleingartenland bereit- und sicherzustellen. Der Anspruch auf Kleingartenland geht allen anderen Ansprüchen auf den Boden voraus“ (S. 174). Die Radikalität dieser Bestrebungen erklärt sich nur aus dem historischen Kontext, den die Autoren des Bandes in ihrer einleitenden Darstellung sichtbar machen (und den sie auch für alle anderen Dokumente offenlegen).

Die Kleingartenbewegung hatte seinerzeit mächtigen Auftrieb bekommen, nicht nur durch den Zusammenschluß aller bis dahin getrennt vorgehenden Verbände und Vereine. In der „Klein-